

«Gemeinwirtschaftsideen feiern ein Comeback»

Als Präsident der NWO-Stiftung Belcampo setzt sich Heinz Girschweiler für eine moderne alte Idee ein.

Text: Ursula Binggeli Bildnachweis: KEYSTONE/Gaetan Bally

Der Boden muss zum Gemeingut werden, so wie Luft und Wasser es sind. Als junger Mann hat Heinz Girschweiler diese Forderung der Freiwirtschaftslehre kennengelernt. Seither ist er ihr verpflichtet. «Wer findet, man könne nichts verändern, kann sich in den Sarg legen.»

Zuerst ist da ein kleines Staunen: Da verfolgt einer revolutionär wirkende Ideen und erzählt gleichzeitig mit spürbarer Freude von alten Zeiten. Da will einer dem Grosskapital an den Kragen und hat sich dem Lokal- und Regionaljournalismus verschrieben. Wie soll das denn zusammengehen? Wer Heinz Girschweiler kennt, der weiss: Das passt. Das passt sogar gut. Denn wer die Welt verändern will, darf kein Luftibis sein.

Heinz Girschweiler ist Präsident der NWO-Stiftung Belcampo, welche die sozialrevolutionären Ideen der sogenannten Freiwirtschaft weiterdenkt und ins 21. Jahrhundert trägt. Er selber schildert sich als eine ausgesprochen beständige Person: «15 Jahre Tätigkeit beim «Anzeiger von Uster» und 25 Jahre lang beim «Tages-Anzeiger», 39 Jahre Ehe, 45 Jahre lang Freiwirtschaft, das ganze Leben lang Velofahrer – ich bin einer, der dranbleibt.» Und streckt dem Gast über den Stubentisch hinweg mit einladender Geste eine Schale mit Magenbrot entgegen, selbst gebacken, nach einem Rezept seiner Mutter.

Die Welt – eine grosse Allmend

Heute sei er das letzte «Urgestein» im Vorstand der NWO-Stiftung, sagt er dann – der letzte Vertreter der Gründergeneration. NWO steht für «Natürliche Wirtschaftsordnung», und die 1986 gegründete Stiftung bezweckt gemäss Statuten «die Förderung von Ideen und Aktivitäten, die zu einer natürlichen Wirtschaftsordnung im Sinne der Ideen des Wirtschafts- und Sozialreformers Silvio Gesell (1862–1930) und deren Weiterentwicklung beitragen». Der Deutsch-Argentinier Gesell, der vorübergehend in der Westschweiz einen Land-

wirtschaftsbetrieb führte, forderte seinerzeit, dass der gesamte Grund und Boden, mit allen in ihm schlummernden Schätzen, gegen Entschädigung verstaatlicht werden müsse, damit er anschliessend zur langfristigen Nutzung an Interessenten verpachtet werden könne. Die daraus fließenden Gelder sollten der Allgemeinheit zur Verfügung stehen.

In seinem Buch «Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld», das 1916, vor hundert Jahren, im Selbstverlag erschien, stellte Gesell seine Theorie vor, zu der nicht nur eine Boden-, sondern auch eine umfassende Geldreform gehört.

Damit initiierte er die internationale Freiwirtschaftsbewegung, die vor allem in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts auch in der Schweiz zahlreiche Anhänger fand, darunter etwa den bekannten Basler Architekten Hans Bernoulli (1876–1959). Sie teilten Gesells Überzeugung, dass die Erde allen Menschen gleichermaßen gehören müsse, ungeachtet von Herkunft, Geschlecht, gesellschaftlichem Stand und Religion.

Heimat hat viele Gesichter

Heinz Girschweiler war gut 20-jährig, als er erstmals eine Versammlung der Freiwirtschaftler besuchte. Im 1.-Klass-Buffet des Zürcher Hauptbahnhofs sei diese abgehalten worden, erinnert er sich. Er habe erstaunt auf die vielen grauen und weissen Häupter in der Runde geschaut und sich gedacht: So frische Ideen und so viele alte «Chläuse»!

Abgeschreckt habe ihn das jedoch nicht. «Ich hatte bis dahin mit den Freisinnigen geliebäugelt und mit den Sozialdemokraten sympathisiert, und in der Freiwirtschaft fand ich nun das Beste beider Welten vereint. Sie wurde sofort meine politische Heimat.» Dem Eigentum muss klare Schranken gesetzt werden, weil es sonst zu grosser Ungerechtigkeit führt – diese Kernaussage der Freiwirtschaft wurde Heinz Girschweiler zum persönlichen Credo.

Der Gerechtigkeitssinn sei ihm als Kind eingepflanzt worden, sagt der heute 66-Jährige. Aufgewachsen ist er in einer Arbeiterfamilie, in Herschmettlen, einer Aussenwacht von Gossau ZH, rund zwölf Kilometer von seinem jetzigen Wohnort Näniikon entfernt. Eine Handvoll Häuser, eingebettet in eine weite, von Gletschern geformte Landschaft.

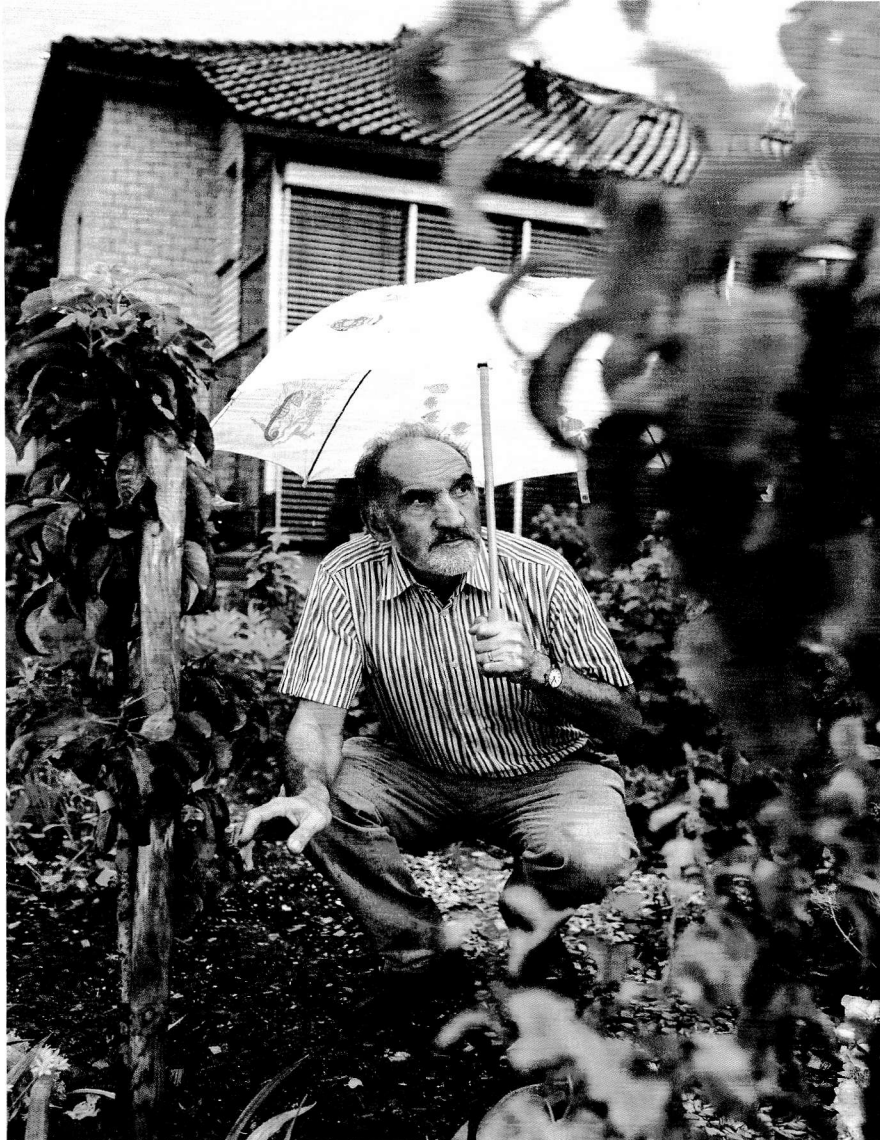
Heinz Girschweilers Vater stellte mehr als 50 Jahre lang in der Fabrik Papierhülsen her, die dann bei Webstühlen an die Spindeln gesteckt wurden. «Er war zwar politisch nicht organisiert, aber ein interessierter Bürger, und nahm mich immer an die Gemeindeversammlungen mit.» Bald hatte der junge Heinz Lust, in der Politik aktiv mitzumischen, und machte schliesslich mit einem kritischen Leserbrief im «Zürcher Oberländer» erstmals öffentlich auf sich aufmerksam. So kam er in Kontakt mit einem Vertreter der Liberalsozialistischen Partei LSP, einer (heute nicht mehr existierenden) Kleinpartei, welche die Werte der Freiwirtschaftslehre in der Schweiz vertrat.

Den Überzeugungen treu bleiben

Es folgten Jahre intensiven Engagements in der LSP; 1984 bis 1986 hatte Heinz Girschweiler schliesslich das nationale Parteipräsidium inne. Beruflich dauerte es ein Weilchen, bis er so richtig durchstarten konnte, denn nach der Ausbildung zum Reallehrer musste er in der Praxis feststellen, dass er nicht fürs Unterrichten geboren war.

Daneben schrieb er aber hin und wieder freiberuflich für den «Zürcher Oberländer», und als dann der «Anzeiger von Uster» 1978 einen Lokalredaktor suchte, schlug Heinz Girschweilers Stunde als Journalist. Er wechselte vom Klassenzimmer auf die Redaktion und fand damit sein berufliches Glück. Acht Jahre später wurde er Chefredaktor beim «Uschtermer».

Alles in allem sei das eine zwar interessante, aber nicht ganz einfache Zeit gewesen, sagt er rückblickend. «Die Kombination Journalist/Parteipräsident war hei-



Nicht nur bei schönem Wetter engagiert: Heinz Girschweiler im Garten seines Hauses.

kel.» Ausserdem war Heinz Girschweiler mittlerweile Familienvater und fand vor lauter beruflichem und politischem Engagement kaum Zeit für seine beiden kleinen Buben. So zog er sich 1986 von der Parteipolitik zurück.

Noch im selben Jahr gründete er mit Gessinnungsgenossen die Stiftung NWO, die später zu Belcampo wurde, und verfolgte dort seine bodenpolitischen Ziele mit Elan weiter. Als er 1989 von Uster auf die Regionalredaktion des «Tages-Anzeigers» in Zürich wechselte, fürchtete man dort offenbar zuerst, dass er als Agitator in Erscheinung treten könnte. «Aber ich habe mich – anders als privat – im Beruf mit meinen politischen Überzeugungen immer zurückgehalten.»

Modellhaft wirken

Mit der NWO-Stiftung Belcampo wollen Heinz Girschweiler und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter ihren Teil dazu beitragen, dass der Boden längerfristig ein Gemeingut wird, so wie Luft und Wasser es sind. Der Boden soll der Allgemeinheit gehören, die ihn Privaten zur Nutzung auf Zeit überlässt. Damit soll der ungehemmten Profitgier ein Ende gesetzt und ein Miteinander geschaffen werden, in welchem

der Umwelt und den Menschen Sorge getragen wird. Ein hohes Ziel.

Aber die schweizerische Gesetzgebung stellt mit dem Baurecht ein Instrument zur Verfügung, das ganz im Sinne der Freiwirtschaft ist und kleine Schritte in die richtige Richtung ermöglicht: Es ermöglicht Bauen auf Boden, der einem gar nicht gehört. Hier setzt die Stiftung Belcampo an. Sie ist Eigentümerin mehrerer Grundstücke in der Deutschschweiz, die ihr im Laufe der Jahre von Anhängern der Freiwirtschaftslehre vermacht worden sind oder die sie kaufen konnte und die sie nun mit langfristigen Baurechtsverträgen Privaten zur Nutzung übergeben hat. Damit ist dieser Boden der Spekulation entzogen. Mit dem Erlös aus den Verträgen finanziert die Stiftung ihre Aktivitäten. Sie berät und informiert interessierte Kreise, führt öffentliche Veranstaltungen durch, vernetzt Gleichgesinnte und unterstützt Projekte und Gruppierungen, die sich für eine fortschrittliche Bodenpolitik starkmachen. Dies vor allem in letzter Zeit durchaus mit Erfolg, wie Heinz Girschweiler freudig feststellt.

Gemeinwirtschaftliche Ideen feiern, gerade bei jungen Menschen, heute ein Comeback. So wurden im Februar 2016 so-

wohl in Basel-Stadt als auch in der Luzerner Agglomerationsgemeinde Emmen Initiativen gutgeheissen, welche die Behörden verpflichten, öffentlichen Boden nicht mehr zu verkaufen, sondern nur noch im Baurecht abzugeben.

Wenn jemand ihn als Utopisten abtut, nimmt Heinz Girschweiler das gelassen. «Utopien geniessen bei uns kein hohes Ansehen», sagt er nüchtern. Er selber lebe nach dem Motto: «Wer findet, man könne nichts verändern, kann sich gleich in den Sarg legen.»

Weite Horizonte

Die letzten Arbeitsjahre verbrachte Heinz Girschweiler im Korrektorat des «Tages-Anzeigers» und merzte sprachliche Fehler und Unschönheiten aus. Seit seiner Pensionierung 2015 könne er nun viel mehr Gas geben bei all dem, was ihm privat am Herzen liege, sagt er. Und das ist mehr als «nur» die Bodenpolitik.

Da ist seine Familie: «Ich habe vier Enkelkinder» -, da ist sein lokalhistorisches Interesse: «Ich schreibe eine Biografie über meinen einstigen Primarlehrer, der ein grosser Volkskundler und Bauernhausforscher gewesen ist», und da sind die Berge: «Mein Ziel ist es, viele Gipfel vom Pilatus bis zum Säntis zu besteigen. Etwa die Hälfte habe ich schon.»

Heinz Girschweiler bezeichnet sich als grossen Fan von Landschaften, ob stotzig oder flach. Gerne befährt er sie mit dem Velo. Wenn er zusammen mit seiner Frau Busreisen durch Europa unternimmt, und das geschieht regelmässig, sitzt er stets im oberen Stock des Cars und schaut hinaus auf die Welt, die an ihm vorbeizieht. Dabei ist er mal begeistert, mal entsetzt. «Einmal im Herbst sah ich in der Toskana fast nur mit dem Grosspflug traktierte, riesige Felder. Eine geschändete Landschaft war das. Ein richtiger Horror.» In der Stube macht sich Stille breit.

Später gibt es noch einen Rundgang ums Haus. Heinz Girschweiler wohnt in einer Reihenhaussiedlung. Sieben Einheiten, erbaut Anfang der 80er-Jahre, architektonisch dem traditionellen Flarzhaus nachempfunden. Das Land, auf dem die Siedlung steht, hat er zusammen mit seinen Nachbarn im Baurecht von der Gemeinde zur Nutzung erhalten. Utopien beginnen immer im Jetzt.

Der vorliegende Text erscheint mit freundlicher Genehmigung des Schweizer Feuilletondienstes SFD; er entstand 2016 im Rahmen der Sommerserie «Visionen und Utopien», mit finanzieller Unterstützung aus dem Kredit «Verständigungsmassnahmen» des Bundesamts für Kultur BAK.